

W i e n e r

Broschen-Bibliothek

oder

ungeheure Heiterkeit in  
der Westentasche.

die außerlesene Sammlung der  
komischen Gedichte, Decla-  
mationen &c.

VIII. u. IX.

Wien 1857.

Verlag von Albert N. Benedikt,

Lobfowitsplatz Nr. 1100.

Druck von U. Klopff s. u. Alex. Curick

Die gelbe Ruab'n und der Radi.

(Gedicht von A. Grün.)

vorgetragen von Demselben in mehreren Akademien.

Die Weigerln blüh'n, die Bam schlag'n  
aus,

Wald springt's junge Reh,  
d weil ka Mensch jetzt schiaßen  
derf,

schiaßt das Trad in d' Höh.

in ein' Bacherl, silberhell,  
ischen Moos und greane Fichten,  
schwiman d' Fischerl hin und  
her,

zähl'n sich schöne G'schichten.

in ein' Garterl, hint' an Haus,  
steht a gelbe Ruab'n,  
kennt sich gor vor Schmerz net  
aus,

Sehnsucht wär's bald g'storb'n.

Den s' Herzerl von der Ruab'n te  
 In an Radi ganz verbrennt,  
 Doch wär'n die armen Liebesleut,  
 Von an klan Bacherl trennt.

Das schmerzt holt recht die gelb  
 Ruab'n,  
 S' fällt a dem Radi schwer;  
 Sie seg'n sich zwor den gonge  
 Tog,  
 Doch d' Verliebten, die wolle  
 mehr.

Sie tauschen die Gedanken aus  
 Sie sogen bon soir, bon jour,  
 Das is für d' Leut, die ländli leb'n  
 A schon französisch gredt g'nur.

Doch eines Tags im Garten kumm  
 Der Großknecht, ein rechter Fresser,  
 In aner Hond an Reangen Brot,  
 In der andern a groß' Messer.

er schaut sich wild und gierig um  
 hinter d' Stauden, hinter d' Hecken;  
 die Ruab'n die winkt dem Rudi zu:  
 er soll sich do verstecken.

Der Rudi stolz, er is a Mann,  
 er denkt: was kann mir g'scheg'n?  
 er folgt der treuen Warnung net  
 und wird vom Großknecht g'seg'n.

Der stürzt auf ihn mit wilder Hast  
 und reißt'n aus der Erd,  
 und trennt ihn von der gelben  
 Ruab'n,  
 Le ihm so lieb' so werth.

Er ziergt ihm's Schwond aus, salzt'  
 ein,  
 und weid't sich an seinem Schmerz,  
 er sticht ihm 's Messer tief hin=  
 ein,  
 Is arme treue Herz.

Der Rabi want, sein letzter Bli  
 Er gilt der gelben Ruab'n,  
 Sein letztes Wort is „bleib n  
 treu! —“

Und nachher is er g'sturb'n.

Der Rabi, den der Großknecht ho  
 Mit frecher Hand gebrochen,  
 Der war in aner Viertelstund,  
 Schon fürchterlich gerochen!

Die gelbe Ruab'n wollt' nimmer leb'  
 Was mocht's allein denn do;  
 Vor Schmerz wonkt sie hin u  
 her,

Auf amal bricht sie o.

Da liegt sie nun; in treuer Lieb  
 Hat sie ihr Leb'n verlorn,  
 D'rum hot's von Gott zwa Flüge  
 frigt,

Und is a Engerl worn!

---

Was muß ein Liebhaber heut  
zu Tage Alles gelernt haben?

In der guten alten Zeit, als  
Ritter Loggenburg „eines Morgens  
eine Leiche da saß,“ als Siegwart  
in ein Kloster ging, Werther sich eine  
Kugel durch den Kopf schoß; als eine  
Schwärmerische Geliebte noch Lotte  
heißen durfte, damals brauchte ein  
junger Mann eben nur zu lieben,  
um Stoff zu dicken Büchern und  
dünnen Gedichten zu bieten; heut zu  
Tage aber, daß Gott erbarm', muß  
er promovirter Doktor in allen Zwei-  
gen des menschlichen Wissens sein.  
Er muß Geometrie verstehen, damit  
er den rechten Winkel im Herzen sei-  
ner Geliebten findet; Botanik, um  
die Hopfenarten kennen und ermit-  
teln zu können, ob Bier Gift ist;

Geographie, um seine Straße au  
 im Dunkeln finden zu können; Ch  
 rurgie, damit er sich die Verrenkun  
 gen und Hühneraugen, die er b  
 dieser Gelegenheit davon trägt, selb  
 operiren kann; Nautik, um seine  
 Schatz nach der Rhede und spätr  
 in die offene See der Ehe steuer  
 zu können; endlich auf Chemie, d. 1  
 Scheidekunst, um sich vier Woche  
 nach der Trauung wieder scheiden  
 lassen zu können.

## Die blutige Nase.

Eckensteher. Ja sehen se, Herr  
 Kultater, es war gerade an einen  
 Sonntag, und't war en starker Nebel,  
 steh ich in mein Logis und denke  
 mir: Kielmeier, denk ick, wo  
 d. Himmelsten heute hin? Na, denk ick,  
 wirst raus dämmeln vor's Dranien=  
 erger=Dohr zu Kennebohmen. Zut.  
 sagt, jedahn! Ich seh aust Fenster  
 us; ick denke: ziehst de dir deine  
 nte Kattunene an, oder nich? Na,  
 nk' ick, det Wetter is halwege, et  
 len kene Commisbrodte von 'n  
 mmel, du wirst dir deine Kattu=  
 ne anziehen. — Zut! Wie ick  
 nter komme und bin kaum 'ne Ecke  
 ggangen, so drippelt's. Schwerebrett!  
 nk' ick, du kannst doch woll nich in  
 dne Jacke jehen, du wirst dir  
 nen blauen Rock anziehen — det

heest nich den hellblauen, sondern t  
den ick in de Mezengasse von Udo  
men gekooft habe, det heest eijent  
von Eva'n, denn er war nich  
Hause — und sehen Se, Herr K  
tater: ick kehre richtig um und zi  
mir meinen Rock an.

Auscultator (unwillig). Z  
Teufel, weiter! Das gehört ja n  
zur Sache!

Stensteh'er. Ja woll, E  
Kultater! Ich kann doch nich o  
Rock jehen! Also ick jeh'e nu  
meinen Blauen und komme rich  
raus zu Kennebohmen, un falle  
ihm rinn. Ich sage zu ihm: „I  
Dag, Kenneboh'm!“ sag ick. „Zu'n D  
Kielmeier,“ sagt er. „Wie jeh't's dir  
— frage ick ihm. — „Ich da  
dir:“ sagt er, „un dir?“ —  
ich danke dir!“ sagte ich. Darauf sa  
Kenneboh'm: „Kann ich dir vielleit  
mit einem Bittern uswarten?“

„Ne,“ sagt' ich, „ich danke dir, ich  
 habe mich einen Anies mitgebracht.“  
 Darauf reise ick in de Rocktasche un  
 hole meine Karline rauß und jiese  
 einen hinter de Binde.“ „Er schmeckt  
 dir woll?“ sagt er. „Ja!“ sagte ich.  
 Kennebohm nimmt also ooch einen,  
 auch nehme ooch noch einen, un Ken-  
 nebohm nimmt ooch noch einen. Des  
 is jut! — Nu jesellte sich da ein  
 Mensch zu uns, der nimmt ooch ei-  
 nige; wir unterhalten uns, wir kom-  
 men in Streit, un der Mensch schimpft  
 mir in der Hitze des Gesprächs:  
 „Faschon!“ Nu seh'n se, Herr Kul-  
 tater — ick bin ein Mensch wie ein  
 Kind; wenn mir Gener in's Gesichte  
 puckt und sagt: et regnet! so glob  
 ick; wenn aber Gener Faschon zu  
 mir sagt, so steigt mir de Falle in's  
 Geblüte un ick werde ärgerlich; denn  
 seh'n se, Herr Kultater, Faschon des  
 is ein Hundename; denn ick habe

mal beim Commerschenrath gearbeitet  
 un der hatte einen Hund, un die  
 Hund der hieß Fanschon. Und  
 Hund, Herr Kultator, das is ei  
 Thöle — un ich kann doch unmiö  
 lich keene Thöle nich sind! — I  
 jeh also auf den Menschen, der m  
 Fanschon geschumpfen hat, druf  
 un frage ihm: „Haben sie uf m  
 Fanschon gesagt?“ — „Wie so?  
 sagt er. Also nu werd ick unanj  
 nehmen und steche ihm eine. Er stec  
 mir wieder eine; darauf stech i  
 ihm noch eine, un darauf stecht  
 mir noch noch eine, un wie wir  
 im besten Stechen sind, so komm  
 mein Freund Rennebohm un stecht un  
 alle Beede eine, un fuhrwerkt m  
 uns vor de Dühre raus, so daß w  
 uns verheddern un jerade in de  
 Kinnsteen turkeln. — Nun komm  
 der Mensch zufällig unten zu liege  
 un ich auf ihm drauf, un wir lie

arbeiten noch gar nicht lange, so kommt  
 die Gendarmerie und fragt: „Kroop-  
 zeug! was macht ihr da?“ — „Ent-  
 schuldigen Sie, Herr Gendarmerie!“  
 — „Ich bin kein Kroopzeug!“  
 — „Was hier unten ist mein Freund, und  
 ich habe ihm was zu sagen.“ Und der  
 Gendarme verzieht sich und verschwindet.  
 — „Nun wird der Mensch aber da unten  
 so ruhig, und nimmt seine Häufte und  
 schlägt mir in's Gesicht. Ich denke:  
 ach! Ich reife also in den Rinn-  
 sen und breche mir da so'n kleen  
 Steeneklein von ein Pfunder sechzehn  
 — 3, und quetsche ihm das auf die Nase.  
 — „Nun muß die Nase wohl einen  
 Sprung oder eine Borschte gekriegt  
 haben, oder Sie hat noch wohl schonst  
 ne gehabt, das will ich ungesagt  
 lassen — nun soll ich davor hier un-  
 entschuldige Reile kriegen. (Pause.) Nun  
 will ich ihnen mal was sagen, Herr  
 Gendarm, ich habe einen guten Freund,

der Mensch is auch Eckensteher ve  
 Profeschion, un hat einen sehr ve  
 nünftigen Charakter — et is Nr. 23'  
 Wenn ich den sechs Froschen Cou...  
 (er erschrickt und verbessert sogleich  
 sieben un en halben Silberfrosche  
 gebe, so nimmt er die ganze Keil  
 auf sich. Nu will ick ihnen wat in  
 Vertrauen sagen, Herr Kultater, i  
 werde ihnen die sieben und en hal  
 ben Silberfroschen geben — nich etw  
 als ob sie die Keile auf sich nehmen  
 sollten, ne — damit sie den Menschen  
 die Keile davor zukommen lassen können

Auscultator. Schon gut  
 schon gut! (er schreibt) Inculpa  
 gesteht ein, dem pp. die Nase blutig  
 geschlagen zu haben....

Eckensteher (schnell einfal=  
 lend). Na, seh'n se woll, Herr Kul=  
 tater! Des sag' ich ja: een Kulpat  
 is et gewesen; (unwillig) nu wollen  
 se mir hier feilen!

## Die Streichmacherei,

oder :

Je viel dumme Streiche macht  
 der Mensch im Leben bis er  
 an der Welt mit einem Gewalt-  
 streich ausgestrichen wird.

(Humoreske von Ullmayer.)

Die Streichmacherei ist so alt  
 wie die Welt, denn seit dem unvor-  
 züglichen Streich mit der Apfelge-  
 wichte im Paradies, auf welche  
 Adam und Eva ohne Aufkündigung  
 mit Sack und Pack ausziehen muß-  
 ten, und von allen irdischen Freuden  
ausgestrichen waren, und brotlos  
 herumstreichen mußten, ist das  
 Streichmachen Mode geworden, so  
 daß kein Tag verstreicht, wo nicht  
 Streiche ausgetheilt und Streiche mit  
 Interesse zurück gegeben werden. Je-

der noch so kluge Mensch hat wenigstens Einen dummen Streich gemacht nämlich: er ist geboren worden den zweiten macht er, wenn er heiratet und den gescheidesten, wenn er stirbt.

Es gibt eine unzählige Menge von Streichen, z. B. Staatsstreiche oder Gewaltstreiche, Jugendstreiche und Backenstreiche, Donnerstreiche, Ruthenstreiche, Zapfen-, Genie-Meister-, Haupt- und Nebenstreiche.

Es gibt noch vielerlei Streiche die im menschlichen Leben vorkommen, aber auf was für eine Art werden die meisten Streiche gemacht.

Z. B. wenn Einen die Geliebte untreu wird, weil ein anderer Interessanter, Wohlbekannter, Herzensverwandter um sie herumstreicht, ihr den Hof macht und dieselbe zu seiner Hofdame erhebt, so ist das ein unerwarteter Geliebten-Abfischungs-Experimenten-Streich.

Wenn Einem auf der Börs so  
 Rinaldini-Bandit ein Geschäft  
 t Gewalt hinauf disputirt, daß  
 an dabei um sein' letzten Knopf  
 nmt, und noch obendrein vor der  
 sziehzeit ausgezogen wird, so ist  
 ein ganz ordinärer Spigbuben-  
 reich.

Wenn ein feiner Hecht um eine  
 he Braut (ein Goldfischel) wie  
 Fuchs um den Hühnerstall her-  
 streicht, um mit ihrer Aussteuer  
 e Schulden zu überstreichen, alle  
 e guten Eigenschaften, die aber  
 e schütter angebaut sind, hervor-  
 icht, und die dadurch vorhandenen  
 en Gerüchte wegstreicht, und sich  
 Gegentheil erst nach der Hoch-  
 entdeckt, daß er ein Streich-  
 her war, so ist das ein Lumpich-  
 Genie-Streich.

Wenn Einer träumt er ist ein  
 Lionär und fühlt beim Erwachen,

daß er ein armer Narr ist —  
ist das ein poverer Streich d  
Schicksals.

Wenn ein Vagabund tol  
Streiche macht und dafür Sto  
streiche bekommt, so sind das Gerech  
tigkeits=Streiche.

Fängt Einer Streit an, u  
wird in der Hitze des Gefechtes  
Boden geschlagen und er fällt b  
diesem Fall wie ein Stück Holz d  
Länge nach her, so ist das ein u  
widerstehlicher Streich.

Kann Einer im Wirthshau  
nicht bezahlen, hat sich aber sein  
schwachen Magen mit doppelten Po  
tionen angefüllt und möchte ge  
dem Kellner mit der Zecher abfahren  
— der Kellner aber den Braten ried  
— und den billigen Schmaroz  
nicht aus den Augen läßt, so ist do  
ein Satans=Streich.

Wenn ein junger Flaufenm

— e sogenannter Springinsfeld, wil=  
 Gentlement, auf die Erbschaft  
 n steinreichen Onkel verwirerische  
 tische und à Conto dessen Schul=  
 Stre macht, und dieser liebenswürdige  
 Dene Onkel, über seine verschwenderi=  
 y Streiche erpoßt, den streichma=  
 n, wesen Erbschleicher mit einem Strich  
 tes in seinem Testament wegstreicht, so  
 äßt das ein himmel kreuz tausend  
 olz lilon verfluchter Streich.

in u  
 Wer geschäftslos herumstreicht  
 3 in der Stadt, ist ein Pflaster=  
 eher, jener am Land ein Land=  
 eher.

ie g  
 Die fürchterlichsten und doch  
 nschädlichsten Streichmacher sind  
 immerleute, denn ihre Streiche  
 en rie  
 gar in's Holz.

ist  
 Die fleißigsten Streichmacher  
 id die Kleider und Stiefelpuzer,  
 urch unzählige Streiche unsere

Kleider ausklopfen; so ein Mensch hat zwar eine glänzende Carriere, schaut aber bei dem Glanz nicht heraus, weil er Alles verwichst.

Die Tambours sind die laufften Streichmacher, denn ihre Streiche machen oft ganze Städte rebelllich.

Mancher Mensch gleicht einem Streichriemen, auf dem er selbst als Messer wegt, um Andern leicht über'n Köffel barbiren können.

Die Welt gleicht einer Brette, auf der in allerhand Themen herumgestrichen wird, durch die streulustige Menschheit.

Ueberhaupt herrscht in der Welt die Streicherei, die so lange dauert, bis der grimmige Tod durch die ganze Lebensrechnung einen Strich macht durch den Menschen aus dem Register der Lebenden hinausstreicht.

---

## Narren - Rede.

(Von M. G. Saphir.)

Die Narren sind ja keine Narren, daß sie Narren sind! Ja, sie sind Narren, wenn sie keine Narren sind! Ich habe an den Narren vor mich einen Narren gefressen, ich gebe Euch also sogar Rechenschaft an, wie ein solcher Narr verhält, und ich kann Euch versichern, daß ein gehörig zugerichteter Narr viel leichter zu ertragen zu verdauen ist, als mancher Mensch. — Der Staat geht auch nicht viel zärtlicher mit Narren um, als mit seinen Klugen. Hat ein Mensch das Glück, daß sein Verdienst bekannt wird — und dem wahren Narren entgeht das nie — so macht man ihm ein Narrenhaus; und wie viel Kluge aber laufen nicht umher, wie viel perfect Kluge, und

hat man ihnen je ein Kluges h  
 gebaut? Der Stein der Wei  
 hat schon viele Leute zu Narren  
 macht, aber der Narrenstein (li  
 stultorum) oder die gebrannte  
 fußkohle, heilt und stillt Schme  
 Wie viel muß ein Kluger reden,  
 man ihm glaubt, er sei klug!  
 Narr braucht nur zu schweigen,  
 und man glaubt, er sei klug! Ich  
 lieber ein Narr werden als ein  
 ger, da man nur durch Schwe  
 klug werden kann! Was gibt  
 Narr nicht Alles vor: der K  
 hingegen gibt nach. O, meine Fre  
 de, laßt uns Narren sein, so lan  
 wir noch klug dazu sind; es  
 eine Zeit kommen, wo wir  
 Narren sein würden, allein es  
 zu spät sein, wir werden nicht K  
 heit genug dazu haben. —  
 glücklich sind die Narren, ihnen a  
 gefällt ihre Kappe; — fragt

en hatere Weisen, ob ihnen ihre Kappe  
 We fällt? O nein! dem Doktor gefällt  
 arren Hut nicht, er möchte den  
 in Professorhut zc. — Wer ist also  
 nte Liger, die Narren oder die Klugen?  
 chmer Narren reden die Wahrheit; das  
 reden klug, daß sie die Wahrheit  
 klug! en, weil sie Narren sind; ein  
 Liger aber wird sich hüten, so ein  
 Ich rrr zu sein und die Wahrheit zu  
 ein en! Ein Narr macht hundert, und  
 Sches ohne Katheder, ohne Vorstellung,  
 gütene Anstellung, blos durch reine  
 der Wahrheit; wie viel Kluge werden an-  
 ne vorgestellt als Doktoren und Professo-  
 so lo, ohne je noch Einen klug zu ma-  
 es en! — „Ein Narr kann mehr  
 wir gen, als sieben Weise beantworten!“  
 es — und sind die Fragen auch nicht  
 icht g, so sind sie doch fragweise,  
 — do doch können sieben Weise sie  
 hnen d keine Weise beantworten! —  
 fragt — „Narren haben mehr Glück als

Recht," und da haben sie gerade  
 Recht! sie sind keine solche Narren  
 daß sie Recht allein haben, da käm  
 sie an den Unrechten; es ist e  
 rechtes Glück, daß sie Glück haben  
 — „Wenn die Narren kein Br  
 äßen, so würde das Korn wohlfe  
 sein!" — Nun aber ist das Ko  
 sehr wohlfeil, ein Beweis, daß d  
 Narren kein Brot essen; — w  
 essen sie denn, gar nichts etwa? I  
 Kuchen, Kuchen essen sie; welcher g  
 scheidte Mensch wird also nicht lieb  
 ein Narr sein und Kuchen essen, a  
 ein Kluger und Brot essen? —  
 „Narren soll man nicht auf Ei  
 setzen!" — Die Klugen hingegen  
 sitzen beständig auf Eiern, denn  
 brüten stets, und sagen immer b  
 dächtig: „Ei, ei!" — Kaum ab  
 hat der Kluge ein Ei, so will  
 klüger sein als die Henne! — Da  
 passirt den Narren nie! — „Nar

geren wachsen ohne Begießen!" —  
 Seht aber die Klugen an, sie sind  
 immer wie begossen, und wachsen doch  
 nicht; seht dafür die Narren an, wie  
 Hön sind sie gewachsen und bleiben  
 doch immer trocken! O, noch mehrere  
 er Vorzüge besitzen die Narren vor  
 den Klugen! Seht einen Klugen an,  
 wie selten findet er ein weibliches  
 Gefes, das eine Klugin sein will;  
 aber jeder Narr findet sogleich seine  
 Närrin. Der Kleidernarr findet eine  
 Kleidernärrin, der Büchernarr eine  
 Büchernärrin, der Weibernarr eine  
 Männernärrin, der gute Narr eine  
 gute Närrin, — ja, der kleinste Narr  
 findet noch immer sein liebes Närr-  
 en. Es gibt eine Narrenliebe,  
 aber keine Weisenliebe, und ist  
 es nicht ein Narrenseil lieber  
 als ein kluger Strick?! — Laßt  
 es also Narren sein!

Na, da geht wohl noch Etwas  
ab!

(Von Drobisch.)

Es sind gewiß in unsrer Zeit  
Die meisten Menschen Handelsleut'  
Und wer das Ding so observirt,  
Sieht, wie der Handelsstand florirt  
Gar viele Läden stehen auf,  
Bereit zu flottem Ausverkauf,  
Daß ein Profitchen ziehe ein,  
Sollt' es auch „fort mit Schaden“  
sein.

Doch immer hört man bis zum  
Grab:

Na! da geht wohl noch Etwas  
ab!

Es ist zwar nur eine Redensart,  
Doch hab' ich sie mir aufbewahrt,

Weil ich schon mehrmals mit Be-  
dacht

Sie hier und dorten angebracht.

So sprach jüngst eine junge Frau  
Zu ihrem Mann, des' Haar schon  
grau:

Wie ich Dich liebe, treu und wahr,  
So lieb' ich Dich noch zwanzig  
Jahr.

Ich ging und dachte so im Trab:

Na! da geht wohl noch Etwas  
ab!

Geht einer auf die Brautschau aus,  
Wird er sogleich zum Handels-  
haus,

Denn wo er harte Thaler spürt,  
Wird augenblicklich acceptirt.

Die erste Frag' ertönet schier:

„Papa! wie steht's von wegen  
hier?

So achzigtausend von Gewicht,  
Denn unter diesen thu' ich's nicht.“

Der aber denkt: wenn ich Dich  
 hab',  
 Na! da geht wohl noch Etwas  
 ab!

Und weil so Mancher schon gepreßt,  
 Wird abgehandelt in der Welt;  
 Nur Einen gibt's, der stark und fest,  
 Und der nicht mit sich handeln läßt,  
 Ein altes Haus, das stets florirt  
 Und nie mit Andern concurrirt;  
 Es trägt dieß Haus so spät als früh  
 Die Firma: „Tod und Compagnie.“  
 Hier handelt sich's um Zeit und Grab,  
 Und da geht nimmer Etwas  
 ab.

---

# Nur Geld ist die Parole.

(Von A. Hoff.)

So'n armer Schlucker auf der Welt  
Wie ich, hat nur Beschwerden.

Ein jeder Hundssohn kommt nach  
Geld,

Es ist um toll zu werden!

Was hilft Genie? was hilft Ver-  
nunft?

Nach Geld nur fragt die Narren-  
zunft.

„Nur Geld!“ ist die Parole — —  
— — Daß Euch der Teufel hole!

Der reiche Einfaltspinsel sitzt  
Zu Hause con amore,  
Schwelgt in Champagner, daß er  
schwigt,

fürwahr aus jeder Pore.

Er ist ein Esel, faul und dumm,  
Und doch steht vor ihm Alle  
Krumm.

„Nur Geld!“ ist die Parole — —  
— — Daß Euch der Teufel hole

Mein Alles war schön Adelheid,  
Wir liebten uns wie Kinder.  
Bei ihr schwamm ich in Seligkeit,  
Und sie — — sie schwamm nicht  
minder.

Doch finstern Aug's ihr Vate  
spricht:

„Was willst Du mit dem armen  
Wicht?“

„Nur Geld!“ ist die Parole — —  
— — Daß Euch der Teufel hole

„Pepita,“ schreit mich Alles an,  
„Die tanzt — nicht zu verbessern!“  
Das hört nun Unser eins mit an,  
Läßt sich das Maul bewässern.  
Doch reicht mein guter Silberschatz

nicht einmal für'n Gallunkenplatz.  
 „Mur Geld!“ ist die Parole — —  
 — — Daß Euch der Teufel hole!

Kein Magen bellt und knurrt wie  
 wild,

ab' nichts für ihn zu essen;  
 „a les' ich an 'nem Aushäng'-Schild:  
 Hier gibt's Delicatessen,  
 hier finden Leute des Geschmacks  
 Whitestable, Hummern, Austern,  
 Lachs!“

„Doch — „Geld!“ ist die Parole —  
 — — Daß Euch der Teufel hole! —

— en Schneider frag' ich: „Haben  
 Sie

für mich 'nen Rock, mein Bester?“

„D ja,““ sagt der, „„doch zahlen  
 Sie

ur erst die alten Kester!

er Schuster pfeißt dasselbe Lied,

bgleich er unbesohlt mich steht.

Ja, „Geld!“ ist die Parole, —  
 — — Daß Euch der Teufel hole

Der Erste kommt. — Es klopfet an  
 „Herein!“ — „„Schön juten Morje  
 Entschuld'jen Sie, ick armer Mann  
 Ick kann nich länger borjen.  
 Die Wohnung räumen Sie noch heut  
 Der Executor is nich weit. —““  
 Ach — „Geld!“ ist die Parole, —  
 — — Daß Euch der Teufel hole! —

Ich nehme nun fünf Dreier bar  
 Und Schreibpapier zwei Bogen;  
 Das ist mein ganzes Mobiliar,  
 Und damit wird „gezogen.“  
 Wohin? — Im grünen, grüner  
 Wald,  
 Wo Pietsch wohnt, ist mein Aufenthalt  
 Ach — „Geld!“ ist die Parole, —  
 — — Daß Euch der Teufel hole! —

---

Conjugations-Examen des Zeit-  
wortes: „Lieben“.

(Von M. G. Saphir.)

Lehrer.

Liebte Schülerin'n, ihr habt mit  
Lust und Fleißigkeit  
Pronomen und Artikel euch zu  
Herz genommen;

Ich möchte doch, es wäre wahrlich  
endlich Zeit,

Daß wir nun auch einmal an's  
Zeitwort kommen.

Es heißt ein Zeitwort und, exempli  
gratias,

Es „Lieben“, welch' ein Zeit-  
wort ist wohl das?

## Erste Schülerin.

Das Zeitwort „lieben“ ist ein Wort  
das mit der Zeit

Von selbst sich lernt, nach und  
nach, und mäßig,

Bestimmt war's ehedem, doch  
unbestimmt ist's heut,

Doch immer ist und bleibt es r  
gelmäßig;

Zwei Hilfszeitwörter hat's  
„haben“ und auch „sein“

Doch viele conjugiren es mit „haben“  
ganz allein.

## Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben“ weiß ich zwar  
noch nicht perfect,

Ich kenn' es jetzt erst aus dem Buche  
Es ist „persönlich“, wenn ich hab  
schon mein Subject,

Und „unpersönlich“, wenn  
ich mein Subject noch suche,

as hör' ich und glaub's auch, in  
 der That,  
 an liebet im Subject oft nur sein—  
 Prädikat!

Lehrer.

h! valde bene! welche Freude,  
 wenn Genie,  
 Sich beim Schüler frühe schon  
 entfaltet!

doch, was wißt ihr von dem  
 „Modus?“ Wie  
 Das Zeitwort „lieben“ dreifach sich  
 gestaltet,  
 e fehl s we i s', unbestimmt, be=  
 stimmt, ich mein',  
 ihr müßt damit auch schon im Kla=  
 ren sein!

Erste Schülerin.

uomodo? Wie? ego credo, wie  
 man's nimmt,

- „Ich liebe,“ ist der erste Fall be-  
stimmt er Weise;  
„Du liebst,“ das ist noch etwas un-  
bestimmt;  
„Man liebt“ vom Jüngling bis  
zum Greise;  
„Er liebte,“ das ist conjunctiv  
bedingt;  
„Er liebte,“ wenn — man ihm  
viel Mitgift bringt!

## Zweite Schülerin.

Ich, ich gesteh', Herr Lehrer, ganz  
naiv,

Von „unbestimmt“, „be-  
stimmt“, da will ich gar  
nichts wissen,

Ich lieb' im „Lieben“ nur den I m-  
perativ,

Ich will's, daß sie mich lieben  
müssen!

Befehlen will ich immer: „Liebe  
Du!“

Der's Zeitwort kann, der liebt im  
Nu!

Lehrer.

um summa laude! ihr verdient  
ein Prämium!

Ihr braucht nicht mehr zu repe-  
tiren,

Alein, nun frag' ich euch — silen-  
tium! —

Das „Tempus“ mir zu decla-  
riren,

Sie viele Zeiten es im Zeitwort  
„lieben“ gibt

Und ob in allen Zeiten ihr seid  
ingeübt?

Erste Schülerin.

Tempora sunt tria! Zeiten gibt  
es drei

Im Zeitwort „lieben“ abzuwan-  
deln:

„Ich hab' geliebt!“ praeteritum  
vorbei!

Nun kömmt das Präsens d'raus  
„ich liebe“, einen Anderen  
Und was man liebt in „geger  
wärt'ger Zeit“,  
Geht morgen schon aus „längst ver  
gang'ner Zeit.“

### Zweite Schülerin.

Das Zeitwort „lieben“ hat noch  
Silben zwei,

Die, vor das Wort gesetzt, es  
sehr changiren:

Verlieben, da riskirt man nicht  
dabei,

Belieben, da muß tüchtig man  
sondiren,

Verliebt? Gewesen? Setzt? In Zu  
kunft? Nein,

Mein Streben ist, vorerst beliebt zu  
sein.

## Lehrer.

tempora mutantur et nos! das  
heißt übersetzt:

„Schon gut, mein Kind, wir wer=  
den uns noch sprechen!“

Allein, nun weiter in dem Verbum  
„lieben“ jetzt,

Ihr habet manche Muß noch auf=  
zuberechen,

Es ist noch mancherlei euch aufbe=  
wahrt,

Die fragende, verneinende,  
bedingte Art.

## Erste Schülerin.

Was gibt's da viel zu fragen in der  
Lieb'?

Und wenn man fragt, wird's eine  
lange Kette!

Bedingend ist die Art, wenn  
Eine Spröde blieb,

Und später conjugirt: „O, da  
ich geliebet hätte!“  
Auch fragend und verneinend  
steht sie sich allein,  
Zum Beispiel: „Werd' ich nie ge-  
liebt denn sein?“

### Zweite Schülerin.

Zuweilen bräucht man statt der Ver-  
gangenheit

Die Gegenwart; zum Beispiel:

„Ich gehe gestern und finde,“

Anstatt „ich ging und fand“; so  
braucht die gegenwärtige  
Zeit

Im „Lieben“ man auch ge-  
schwinde;

Zum Beispiel: „Ich nehm' und  
Liebe meinen Herrn Ge-  
mal“,

Anstatt: „Ich nahm und liebt:  
ihn einmal!“

## Lehrer.

Ertheillich, meine Kinder, und nun  
zum Beschluß

Ertheil ich euch noch einige Leh-  
ren,

Ann wir Lateiner sagen: „docendo  
discimus!“

Wir lernen selbst, indem wir An-  
dere lehren!

Der Allen, eh' ihr an das Zeit-  
wort „lieben“ geht,

Müßt ihr das „Hauptwort“  
erst recht kennen,

Wißt, was unter „Haupt-  
wort“ man versteht,

Das Hauptwort muß erst die  
Person benennen;

Es Beiwort ihr studiret auch so-  
dann,

Das zeigt euch des Hauptworts  
Eigenschaften;

Es ist dabei noch bei dem Haupt-  
wort „Mann“

Und was für Güter an d  
 Hauptwort haften.  
 Das Fürwort nimmt des Hau  
 worts Stelle ein,  
 Das müßt im Lieben ihr v  
 meiden,  
 Nur „ich“ und „du“, die Fürwör  
 allein,  
 Ein Drittes kann das Hau  
 wort oft nicht leiden.  
 Das Zahlwort müßt ihr an  
 dann ganz genau  
 Im Lieben aus dem Fundam  
 studiren,  
 Grundzahlen heißen: „Ein  
 zwei, sechs, neun,“  
 Sind auf die Frag': „wieviel  
 zu respondiren.  
 Doch wenn: „der Wievielte  
 man fragend spricht,  
 Da kommt die Ordnungszah  
 „der Achte!“

Kein die Zahl ist in der Ordnung  
nicht,

Daß man im Lieben nach ihr  
trachte.

Das Schwerste bei dem Zeitwort „lie-  
ben“ ist

Das Bindewort, das Wort,  
das bindet;

Das Bindewort, wie ihr schon  
lange wißt,

Regiert das Zeitwort, wo es  
solches findet.

Er müßt das „daß“ mit dem Es=  
Zet

Vom „das“ mit bloßem Es stets  
unterscheiden,

Denn gar viel Liebesunglück liegt,  
ich wett’

In der Verwechslung dieser Beiden!  
Und nun noch das „Empfin-  
dungswort“,

Die Interjection im Zeitwort  
„lieben“,

Am Anfang hier gebraucht, am Ende dort.

Sind stets von großer Wichtigkeit geblieben.

Zum Beispiel: „Ach!“ wenn man das Lieben erst beginnt,  
Ein D dazu: „Ach und D!“ wenn man im Lieben d'rinnen,  
„D weh!“ wenn der Geliebte an 'ne And're sinnt.

Und dann: „D Himmel, ach, will er auch ganz entrichten!

Und damit ist nun das Examen aus,

Ihr werdet Alles wohl euch memoriren!

Erste Schülerin.

Ich lern' auswendig fleißig auch zu Haus!

Zweite Schülerin.

Ich will inwendig mir es erst studiren!

Lehrer.

Ich bin contentissimus! (Zum Publikum.) Sind Sie's ein Bischofen nur —

Erste Schülerin.

Bitte höflich wir um erste Klasse!

Lehrer.

Ich sind Sie streng, ganz gegen die Natur —

Zweite Schülerin.

Was ist zu thun? Das Geld, das liegt schon in der Kasse!

---

Wie es einem Handwerksbur-  
schen in Jahr erging.

„Ach ne, meine Herren,  
Schlimmsten ist es für einen Chris-  
ten Handwerksburschen in Jahr!  
Da jehe ich eines schönen Morgens  
in die Stadt hinein; da haben  
die Leute alle so freundlich anjescha  
daß ich zu mir jemeint habe: „Wille  
hier wirst du fechten jehen.“ U-  
jesagt, jethan, fange ich das Ge-  
schäft auch an. Ich mochte wi-  
eine gute Stunde lang aus ein-  
Hause in das andere jefallen sin-  
da hat mir auf eenmal so 'n v-  
fluchtiger Kerl am Kragen, und  
Kerl war meiner Seel' der Bett-  
vogt in höchsteigner Person: „Do-  
nerwetter“, sage ich, „hören Sie 'm

es wollen Sie von mich?" — "Ich  
 el. Ihn schon bedonnerwettern,"  
 er; "weiß er etwa nicht, daß er  
 echten hat und daß ich eines hoch=  
 hlweisen Magistrats wohlbestellter  
 teltelvogt bin? Was ist Er für 'n  
 dsmann?" — "Als wie ich?  
 hören Sie, das merken Sie  
 hl gleich an meinen ganzen Styl,  
 ich ein Preuße zu sein die Ehre  
 be." — "Ehre hin, Ehre her —  
 kostet 30 Kr."! — "Daß ich een  
 reuße bin?" — "Donnerwetter, nein,  
 "nen schlechten Witz mit der Ob=  
 keit — jeder Handwerksbursch',  
 in Jahr des Fechtens unterfängt,  
 ht 30 Kr. Strafe. — Also marsch,  
 len". — "Aber mein Zutester, Sie  
 einen noch nicht zu wissen, daß  
 mir erst 16 Kr. verdient habe.  
 ich Ihnen als wohlbestallten Be=  
 ten gehorchen muß, so erlauben  
 "e mir diese 16 Kr. bereitwilligt

zu Dero Verfügung zu stellen.“  
 „Er hat gar nichts zur Verfügung zu stellen, sondern zu thun, was Ihm sage. Da bleibe ich stehen, und da in dem Hause fängt er nochmal zu fechten an, und fechtet so lang fort, bis er die 30 fr. Strafe beisammen hat. Die wird Ihm dann von Magistratswegen abgenommen und dann — versteht er mich? — sucht Er, wo der Zimmermann das Loch gelassen.“ — Diese Geschichte buchstäblich wahr, meine Herren; ich habe 30 fr. zusammen gefochten mußte sie als Strafe bezahlen, und bin dann vor die Stadt gebracht worden.“

---

## Ein ganz famoser Chineser.

in Wiener Hausherr, Herr v. Kau-  
kau,

hat eine hübsche junge Frau,  
auf die er lange sich capricirt —  
ergang'nen Fasching heimgeführt.  
seit der Zeit lebt er glücklich still  
er ißt nicht wenig — trinkt hübsch  
viel —

und hat sich sein Hausherrngeschick  
ganz nach dem Zinsfuß eingerichtet.

zur Eins macht ihm mitunter  
Gall:

Es arrivirt ihm manches Mal,  
daß er, wie man im Leben sagt,  
alt auch so seine Bluser macht;

Und kommt er dann voll Zorn na  
Haus,

Lacht ihn die junge Hausfrau bre  
aus —

Und sagt: Mein lieber Mann! T  
siehst,

Daß Du ein Hauptchineser bist!

Das Wort „Chineser“ bringt ih  
auf,

Er zankt oft vierzehn Tag' da  
auf —

Und stößt ihm wieder Etwas zu,  
Gleich heißt es: „Hauptchines  
Du!“

So hat ihm kürzlich was geträum  
's war eine Nummer — ung  
säumt

Kennt und kauft sich schnell ei  
Stoß

Lanter Gold- und Silberloos.

Und nach der Ziehung, auf d  
Stell',

...lt mit der großen Liste schnell —  
 ...ach Haus zu seiner jungen Frau  
 ...nd sagt: „Jetzt setz' Dich her, und  
 ...schau!

...a hab ich tausend Gulden jetzt  
 ...if eine Million gesetzt  
 ...b's ganz g'wiß im Sacke schon!“

...e Frau mit lachendem Gesicht  
 ...ucht — aber find't die Num ner  
 ...nicht.

...er Herr Gemal wird todtenblaß  
 ...d lispelt leis': „Was wär denn  
 ...das!?“

...e sagt die Frau: „Das ist nichts  
 ...Neu's“

...ist nun wieder ein Beweis,  
 ...ß Du, wie Du jetzt selber stehst,  
 ...Millionchineser bist.“

...s halt der Hausherr nicht mehr  
 ...aus;

...läuft aus seinem Haus hinaus.  
 ...trifft er seine Freunde all' —

Die gehen g'rad auf'n Maskenball  
 „Halt's Freunderl'n, wart's, ich bit  
 Heut' geh' ich aus Verzweiflung mit  
 Ich leg' mich als Chineser an —  
 Und trink' mir einen Bopfen d'ra

Und bin ich einmal recht vergnügt  
 Hernach wird eine aufgezwickt,  
 Der Frau zum Troz will ich alle  
 Einmal ein Nordchineser sein.  
 Zum Unglück hört die Frau it  
 schrei'n,

Schlüpft schnell in eine Mask' hinein  
 Und trifft ihn richtig auf de  
 Ball,

Wie er verfolgt die Mädchen all'.  
 Sie klopft ihn auf die Schult  
 leif'

Und fragt: „Kau! kau! Was gib  
 den Neu's.“

Der Hausherr, vor Erstaunen stumm  
 Dreht sich wohl zehnmal um u  
 um —

Dann fragt er: „Wie, so kennst Du  
mich?“

Die Frau sagt lachend: „Blick' um  
Dich;

Beil Du im Saale — wie Du  
stehst —

der einzige Chineser bist!“

Der Hausherr wird vor Zorn brenn-  
roth,

und lamentirt: „Du lieber Gott!

Ich hab' fürwahr die schwere Noth —

Ich schieß' auf Ehr' mich noch maus-  
todt.

Den trotz mit meinem vielen Blech

hab' ich doch überall mein Pech.

Selbst maskirt Mord-Krimineser,

kennt mich Jed's schon als Chi-  
neser!“

## Mei Seligkeit.

(Gedicht in österreichischer Mundart von  
F. Ullmayer.)

Der Mensch hot wohl öftas a fü  
Idee  
Von ollerhond Gusta, dos was n  
jo eh,  
Den Dan g'follt vor Allen a wu  
derschön's Pferd,  
An Ondern is wida a Ringal v  
werth,  
Ein' Dritten g'follt endli — es  
net zum sog'n —  
A meerschammerne Pfeifen mit S  
ber beschlog'n;  
Ein' Vierten, ein' Fünften g'follt d  
und g'follt das,  
Und Manchen g'follt Etwas, er w  
gor net wos. —

So hat holt a Jed's auf wos on=  
ders a Schneid,  
und i hob mit'n Bumm holt a na=  
rische Freud'.

Rei Franzl is a Saga, a herziger  
Bur,

hob mi verliebt in ern, kon nix  
dafur,

Bir ihm 's erst Mol g'seh'n hob,  
wor i gonz vavirt,

Die kohlschworzen Augerl die hob'n  
mi ganz ravirt,

Ma soll's zwar net sog'n, doch dos  
is a G'spaß,

Mir is ja recht, won's d' gonz Welt  
waß,

Mir is ja recht, won's d' gonz Welt  
sicht,

Daß Alles, wos i thur, zweng seiner  
nur g'schicht —

D' Stodtleut vertreib'n sich a öfters  
die Zeit,

Und i hob mit'n Burm holt a nar-  
rische Freud?

Mei Bur is mei Seligkeit, 's  
g'wiß und woher,  
Wonn i ihm von Weiten strech,  
do scho gor,

Dann kimmt er so hamli, der herzi-  
Schog,

Und drückt er mir auf's Gösche  
ein' tüchtigen Schmog.

Nur Dans möcht i wissen, dös qu-  
mi scho gnur,

Dos löst ma bei Log und bei Na-  
gor ka Ruhr —

Dos treibt gor oft aus der Hi-  
ten mi h'naus,

I frag a jed's Blermerl und Gro-  
halml d'raus

Ob er mi g'wiß heirat' in kurza  
Zeit,

Dann hätt i mit mein' Burm g-  
a narrische Freud.

## Der Streit um eine Kaze.

Es gibt Criminalfälle, welche in aller Achtung vor dem Ernst der Sache einen überwiegend komischen Eindruck machen. Ein solcher Fall kam am 14. d. M. vor der dritten Deputation des Criminalgerichts in Berlin vor und lockte durch die Originalität seines Thatstandes selbst den Mitgliedern des Gerichtshofes ein Lächeln ab. Auf der Anklagebank erschien der Arzt Dr. Draak, ein wegen Diebstahl schon früher bestraffter Mensch, der jetzt von der Staatsanwaltschaft wegen zweier neuer Diebstähle angeschuldigt war. Gegenstand eines dieser Diebstähle war eine graue Kaze, welche einer Frau Schäfer gehört

hat. Die Letztere machte über d  
 Verschwinden derselben folgende Au  
 sage: „Ich hatte zwee Katzen, mei  
 Herren, frau waren sie beed  
 aber lieb waren se mir: det ka  
 ick Sie sagen,, wie manchen Leut  
 ihre Kinder nich sin. Nach Wei  
 nachten kam mich cene davon we  
 ick wußte zwar nich, wo sie gebl  
 ben war, aber ick hatte meine S  
 danken uf den Draak, weil ick wuß  
 det der keen Kostverachter is. D  
 beweisen konnt ick ihm nischt, d  
 is wahr, aber ich denke: uspass  
 willste. Ich pafte voch uf, aber n  
 gen dhat es nischt.

Am 28. Januar — den D  
 wer ick nie vergessen — is die a  
 dere Kaze voch weg. Sie könn  
 sich denken, meine Herren, det mi  
 des nich ejal war. Ich bin 'ne orn  
 liche Frau und liebe mein Bi  
 mehr wie mancher Andere. Ich hat

ich wieder uf Draaken Zedanken,  
 il der manchmal zu mir kam. Ich  
 ike, du willst doch mal hinseh'n  
 seh'n, ob du Petern nich siehst.

de Mittagsstunde jehe ick zu die  
 hwan, was seine Liebste is, weil  
 weesß, det er dort immer steckt.

Wie ick die Thür usmache, rich-

! sitzen sie beede am Tisch und

en. Ich merke gleich, det et ganz

ön, roch und der Zeruch kam mich

bekannt vor. Ich sage: „Wat essen

e denn da, Draak? Det riecht

ch ja hier so knifflich!“ — „Ich

e Hasenbraten“ sagt er. — „Na,

werd doch wissen, det vor Draaken

ne Hasen jeschossen werden. Ich sage

o: „Hören Sie, Draak, det riecht

ch hier nich wie Hase, det riecht

on mehr wie Kaze, ick gloobe,

Sie meinen „Peter“ hier zum

asenbraten gemacht haben!“ Wor-

f er jar nischt erwiderte, sondern

weiter ab. Und ich kann Sie sagen  
meine Herren, daß des Peter gew  
fen ist. Es roch doch so süßli  
wie man das beim rechtschaffen  
Hasen nicht hat, un ich habe i  
Ueberzeugung, det er mir mein  
Peter gemaußt un det er ihm d  
Fell abjeshunden un det er i  
gebraten hat. Weiter weefß  
nisch.

Der Frau Schäfer wurden hie  
auf zwei graue Kazenfelle vorgele  
welche Draak geständlich beim Kürse  
ner verkauft. Sie getraute sich  
doch nicht, eines derselben mit E  
stimmtheit als das Fell des u  
glücklichen Peter zu recognoscire  
Es fehlte sonach an einem bestim  
ten Beweise gegen Draak, der  
Folge dessen dieses Diebstahls nich  
schuldig erklärt wurde. Zur groß  
Befriedigung der Frau Schäfer wur  
Draak jedoch trotzdem zu 4 M

ren Gefängniß verurtheilt, weil  
e geständlich dem Kaufmann Wehl  
i der Dresdner Straße für zwölf  
Laler Häringe aus einer Tonne,  
den Boden er eingeschlagen, ent-  
ndet und dieselben in einem Sack  
figeschafft hatte.

---

## Tischrede.

(Original von Linderer.)

Meine verehrten Damen und Herren

Mögen Sie mir die Dreistigkeit nicht übel nehmen, wenn nächst Messer und Gabel auch das Wort ergreife, um Sie auf Zweck und die Bedeutung einer solchen Tafelrunde aufmerksam zu machen.

Meine Damen und Herren! So eine wohlbesetzte Tafel ist nicht ein gewöhnlicher Tisch, an dem man sich vereinigt, um sich satt zu essen; nein, sie hat eine höhere Bedeutung! Es ist eine öffentliche Versammlung, eine mündliche Versammlung, wo man zu Gericht sitzt und

Gerichte, die man nicht nur dem  
 Geruch oder dem Geruch nach ken-  
 nen lernen will, sondern auch dem  
 Schmacke nach!

„Essen und Trinken erhält den  
 Mensch!“ sagt ein gutes deutsches  
 Sprichwort — und keine Nation  
 beschäftigt sich so sehr mit der Ma-  
 nagement, als gerade die deutsche;  
 es beweisen die unzähligen Gedan-  
 ken und Gleichnisse, die der Deut-  
 sche bei jeder Gelegenheit anzuwen-  
 den pflegt.

Gewöhnlich wird der deutsche  
 Staatsbürger auch nur nach dem  
 Aussehen seines Körpers beurtheilt,  
 ob er einen dicken Wanst hat,  
 von dem ist man gewiß überzeugt,  
 daß er etwas in die Suppe zu bro-  
 den hat. Leider wird diese Ueber-  
 zeugung durch Mangel an Nächsten-  
 liebe getrübt, den man bei solcher  
 Aulenz voraussetzen muß, denn

das Sprichwort sagt ja: „Seltener  
essen macht fett!“

Der Mensch ergibt sich all  
einmal keiner andern Leidenschaft  
leicht, als dem Essen und Trinken.  
Wenn man von Einem sagt: „Der  
Kerl kann den Mund nicht aufthun  
so hat man ihn gewiß noch nicht  
essen sehen.“

Bei Fische, da zeigt aber  
der Deutsche, was er Alles vert  
gen kann! Denn es gehört gew  
ein guter Magen dazu, um das  
verdauen, was der Deutsche All  
hinunterschlucken muß, und es m  
schon sehr arg kommen, wenn i  
der Appetit vergehen soll, und  
er die deutschen Zustände  
kriegt!

Warum aber, fragen wir,  
in der letzten Zeit gerade die deut  
Nation die Auswanderungslust  
gewaltig gepackt? Nur im Inter

nes Magens, denn er denkt, wo  
 ders fliegen einem die Tauben ge-  
 aten ins Maul! Ja, Kuchen —  
 derwärts ist man auch froh, wenn  
 in sein Hühnchen im Topfe hat.  
 Der Deutsche hat immer große  
 offnen im Sacke, das sehen wir  
 täglich und in allen Schichten  
 der Gesellschaft. Sehen wir nun ein-  
 mal, wie sich die großen Herren an-  
 stellen, um etwas Gescheides für  
 das Volk zusammen zu brauen! Da  
 gehen sie immer um den heißen  
 Brei herum, und hat sich mal Einer  
 ins Maul verbrannt, dann wollen  
 die Anderen den Braten längst ge-  
 sehen haben — daß also viele  
 die Sache den Brei verderben, das ist  
 klar wie Klosbrühe!

Dst geräth aber auch Einer  
 sich selbst in die Sauce. Da  
 er immer flott gelebt, und ist  
 es durch die Gurgel gejagt, dann

haben wir erst den Salat, dann geht das Sprichwort in Erfüllung: Wohlgeschmack bringt Bettelsack!" Und schaut nur, wie die Mildthätigkeit Anderer in Anspruch genommen wird! Mag Einer noch so sehr dem Trunke ergeben sein, er wird immer sagen: „Habt Mitleid mit mir, ich habe nicht satt zu essen; er wird sich wohl hüten zu sagen: „Ich habe nicht satt zu trinken!“

Und der, der das Sprichwort „Eig'ner Herd ist Goldes werth!“ erdacht hat, der arme Kerl hat gewiß Jahre lang in Restaurationen essen müssen!

Doch brechen wir ab hiervon. Ich habe wohl genugsam den Beweis geführt, wie vielerlei Gedanken man an einanderreihen kann bei denen immer und immer wieder die Magenfrage, sei es auch nur figürlich, berührt wird. Und ist e

denn nicht das bißchen Mittag, um  
den sich das ganze soziale Treiben,  
unser ganzes Tagewerk dreht —  
rechnet man nicht immer nur nach  
einem vor Mittag und einem nach  
Mittag!

Indessen will ich Sie nicht  
länger mit meinem aufgewärmten  
Kohl behelligen, Sie könnten meine  
Tischrede bald im Magen haben,  
und dann wäre mir der ganze Spaß  
versalzen!

Also greifen Sie tüchtig zu  
und lassen sie uns reinen Tisch ma-  
chen! Ich für meinen Theil wünsche  
er ganzen Proßt die Mah!zeit eine  
esegnete Mahlzeit!

---

Sie thut auch gar nichts der-  
geichen.

(Von Karl Helmerding.)

Wie mich das quälet und jetzt  
plagt,

Daß ich in Bacchus Ketten,  
So ist wohl Keinem auf der Welt,  
Da wollt ich gleich d'rauf wetten,  
Denn wie so brav mein Mädchen  
ist,

Daß muß 'nen Stein erweichen,  
Sie pickelt nicht wie ich, o nein!  
Sie thute auch gar nichts derglei-  
chen.

Dann bin auch zum Ungelück  
Im Rausch ein Mordkrafehler ;  
Ich haue gleich mit Fäusten d'rein,

Bei mir ist's ein Erbfehler.  
 Doch sie geht nie in Keilerei,  
 Das kann ich nicht erreichen;  
 Sie stiftet Frieden, wo sie kann,  
 Sie thute auch gar nichts dergleichen.

Jüngst als ich mal nach Hause ging,  
 Besäufelt wie ein Nechter,  
 Da kam es mir zufällig ein,  
 Zu prügeln den Nachtwächter.  
 Ich kam in's Loch und brummte da,  
 Fast glaubt' ich zu erbleichen,  
 Sie hat noch niemals nicht gebrummt,  
 Sie thute auch gar nichts dergleichen.

Was doch nicht Alles die Ein-  
bildung thut!

(Original von Linderer.)

Im rastlosen Laufe der Zeit und der  
Welt  
Mag Mancher sein Loos wohl be-  
klagen;  
Es steht sich der Eine getäuscht und  
geprellt,  
Das Glück will ein Anderer erja-  
gen!  
Ein Dritter will mehr sein als wirk-  
lich er ist,  
Unsterblich möcht' Jeder gern wer-  
den,  
Gar Mancher die wahre Bestimmung  
vergißt,

ält sich für den Besten auf Erden. —

a denk' ich denn immer mit fröhlichem Muth,

ch, was doch nicht Alles die Einbildung thut!

s nimmt sich ein Alter fein artig und schlau

n Weibchen so schön wie ein Engel;

och wehe, kaum ist sie geworden zur Frau,

a zeigt sie gewaltige Mängel;

e liebt zwar den Mann nicht, doch liebt sie den Staat,

ht gern mit dem „Better“ spazieren;

r Alte verlacht jeden freundlichen Rath

ld meint: „Das sind Weibermanieren“;

Ich bin überzeugt, meine Frau  
mir gut —!“

Ach, was doch nicht Alles die Ein-  
bildung thut!

Ein Glücksritter, dem nicht Fortuna  
mehr hold,

Sinnt endlich auf höhere The-  
ten;

„Verspielt hab' ich, ach, mein Ver-  
mögen, mein Gold,

Mir bleibt nur das Loos des So-  
daten.

Bei Gortschakoff blüht mir vielleicht  
noch das Glück,

Zu ihm treibt mich mächtig' Verlan-  
gen —

Mit Orden geschmückt keh'r' ich sicher  
zurück,

Wenn ich Omer Pascha gefan-  
gen —

Ich fühl' in den Adern heroische  
Blut!“ —

On — was doch nicht Alles die  
Einbildung thut!

Cernikus war nicht der einzige  
Mann,

Vertraut mit dem Laufe des Globi;  
In Neuzeit auch tüchtige Köpfe ge-  
wann,

Zu Beispiel: Carolus Jacobi —

Sprach einst: „O Schöpfer, ich  
folg' Deiner Spur,

Die Stellung der Welt ist eine  
schiefe —

Wenigen beherrschen kann einzig  
man nur

Benutzt der Unterrichtsbriefe. —

Dem kaufet und les't sie — Ja-  
cobi meint's gut —“

Was doch nicht Alles die Ein-  
bildung thut!

Wo ist denn das Fräulein am Gef-  
fenster dort?

Das ist unsers Briefträgers Ni  
Was ließt sie? Sie kommt ja  
Fenster nie fort?

— Romane und Liebesgedichte  
Schrägüber im Fenster ein L  
nänthchen liegt,

Liebäugelt herüber geschmeidig;  
Sie glaubt fest, sie habe den J  
ger besetzt,

Und ruft triumphirend und freu  
„Er liebt mir, sein Blick auf  
Herzen mich ruht —“

Ach, was doch nicht Alles die  
bildung thut!

Herr Mathanson leidet am Sch  
del gar sehr

In Folge der russ'schen Ka  
schen;

„Ein zeitgemäß' Mittel hilft oftm  
denkt er,

Und eilt gleich zu Aepfelwein=  
schen. —

ihm hat er genossen drei Quart  
 von dem Wein,  
 kommt eine Friedensdepesche: —  
 ogleich ich getrunken, stellt Bess'  
 rung sich ein —  
 ann, schnell spann' an die Ra=  
 lesche; —  
 Course gestiegen — das Weinchen  
 ist gut —!“  
 n, was doch nicht Alles die Ein=  
 bildung thut!

die Orient da folgen jetzt Schlach=  
 ten auf Schlacht,  
 jagen Kugeln statt Noten.  
 Schrecken Ruffen, so heftig der Krieg sich  
 auch macht,  
 Kattellier'n einen einzigen Todten, —  
 t naht aus dem Westen ein mäch=  
 tiges Heer,  
 naht die vereinigte Flotte —  
 Zeitungen schreiben die Kreuz  
 und die Duer —

Es jauchzt der Politiker Rott  
 „Jetzt kommt es zum Klappe  
 Europa, faß' Muth —!“  
 O, was doch nicht Alles die  
 bildung thut!

Es wird ein Poet jüngst zum  
 trag verlangt,  
 Was Hübsches soll er declam  
 Wie gern hätt' er doch für die  
 gedankt,  
 Wie wird er sich wieder blan  
 Es hilft nichts! Schnell etwa  
 Stande gebracht,  
 Und lieber um Nachsicht gebete  
 So hat heute auch ein Gewisse  
 dacht,  
 Weh' über dem armen Poeten  
 Was? Denken Sie etwa! die  
 sind gut?  
 Ach, was doch nicht Alles die  
 bildung thut!

## Ehestand als Kopf und Herz.

(Gedicht von F. Ullmayer.)

yt immer ist Kopf und Herz am  
 rechten Fleck,  
 in und Frau soll gewöhnlich  
 einig sein —  
 sagt der Mann Blau — for-  
 dert Grün die Frau,  
 der Mann das — bild't die  
 Frau sich was Anders ein;  
 ist's gerade mit den Kopf, der  
 ist der Mann, der immer  
 brummt,  
 das Herz ist d' Frau, die weich,  
 und gleich weint so gern,  
 nte Kopf und Herz mit einan-  
 der reden so laut,

Man würde oft sein eigenes  
nicht hör'n.

So lang' das Pärchen in seinen  
gen Jahren ist  
Und dieselben in den gold'nen  
terwochen sind,  
Da gibt der Kopf seiner Frau  
Herzen nach  
Und schaut geduldig zu als w  
kleines Kind,  
Doch es flieht die Zeit; ein  
fliegt nach dem andern  
Wie die Schwalben im Späth  
schnell davon,  
Da pfeiffet der Mann, der ein  
Gimpel war,  
Auf einmal ganz aus einem a  
Ton.

Und 's Herz, das arme Weib  
wahrhaftig schwer,  
Kränkt sich Anfangs — doch, d  
Weib stets listig is,

enkt sich's bald brumm nur zu, Du  
alter Bär,

i kommst mir doch wieder —  
das weiß ich ganz gewiß.

id die Frau hat Recht, Kopf und  
Herz wird alt,

r Mann thut sich auswärts nur  
zerstreu'n,

ch währt's nicht lange, so kommt  
der Kopf zum Herzen

schlichen, und spricht: geh Mi' —  
thu mir zu Lieb' verzeih'n.

zt sieht er es ein, daß er ein  
Brummbär war,

d das gute Herz, die Frau, ge=  
quält so manches Jahr,

r Kopf wird, weil es bald zu  
Ende geht, ein guter Mann,

erst fangen der Frau ihre guten  
Tage an;

e lieben sich wieder mit jedem  
Tag noch mehr,

Der Mann gibt jetzt für sie  
  lehten Kreuzer her,  
Er theilt mit ihr sein Herz  
  seine ganze Habe,  
Sie theilt mit ihm die Liebe ve  
  noch selbst im Grabe.

---